

CS sabotiert Altpapierrecycling

Pieter Poldervaart

Die Credit Suisse setzt immer stärker auf Tintenstrahl statt Laserdruck. Die Konsequenz: CS-Drucksachen verschmutzen das Altpapier. Fürs Recycling ist dies Gift.

Banken sind punkto Papier Grossverbraucher. Das Print Center der Credit Suisse in Zürich etwa bedruckt im Sechstagesbetrieb im Zürcher Verwaltungszentrum Uetlihof jährlich 190 Millionen Seiten mit Vermögensauszügen, Belastungs- und Gutschriftenanzeigen. Bis vor kurzem waren Hochleistungs-Laserprinter im Einsatz. Doch seit 2008, als zwei Kodak Versamark VL2000-Maschinen in Betrieb genommen wurden, setzt die CS auf die Inkjet-Technologie. Im September 2009 dann wurde eine VL 6000 installiert, die pro Minute über 1000 A4-Seiten bedruckt.

Kosten müssen runter

Der Vorteil liegt für die Verantwortlichen auf der Hand: Weil nicht mehr Vordrucke mit dem Schriftzug verwendet werden müssen, sondern weisses Papier in einem Vorgang mit Bankenlogo und Transaktionsdaten bedruckt werden kann, sinken die Kosten. Im Fall der CS wird auch die Abwicklung von Print-Jobs von Tochterbanken wie der Privatbank Clariden Leu oder der Aargauer Bank einfacher – es kann dasselbe neutrale Papier verwendet werden. In Zukunft sollen zudem Beilagen wie etwa Einzahlungsscheine im selben Arbeitsschritt verarbeitet werden. Inkjet helfe, wie in der Vergangenheit die Kosten um jährlich sechs bis acht Prozent zu senken.

«Wie eine rote Socke»

Inkjet-Drucksachen belasten aber das Recycling. Während Trocken-toner beim Deinking problemlos entfernt werden kann, löst sich Inkjet-Tinte auf und setzt sich in den Altpapierfasern als Farbe fest. Wie eine rote Socke die weissen Hemden in der Waschmaschine, so färbt auch ein Bündel Inkjet-Werbesendungen im Pulper die ganze Masse ein. «In einer Zeit, in der Klimaschutz oberste politische Priorität hat, sind nicht entförbbare Druckerzeugnisse eine krasse Fehlentwicklung», so Axel Fischer, Sprecher der Internationalen Forschungsgemeinschaft Deinking-Technik e.V. in München.

CS wiegelt ab

Bei der Zürcher Grossbank will man von einem Deinkingproblem nichts wissen: «Es gibt heute Verfahren, mit der die Tinte aus dem Prozess entfernt werden kann, was die Verwertung von Inkjet-Drucksachen ermöglicht», so CS-Sprecher Matthias Friedli. Inkjet habe zudem die Vorteile, dass die Luft nicht durch Staub verunreinigt werde, weniger Abwärme entstehe, der Stromverbrauch sinke und mögliche gesundheitliche Risiken im Umgang mit dem Toner entfielen.

Interview mit Axel Fischer auf S. 2

INHALT

Inkjet als Problem	2
Konflikt im Regenwald	7
Energieeffizienz im KMU	9
RCP-Produzenten im Vergleich	10
Pendlerzeitungen als Ärgernis	15
Zürich lanciert Öko-Kompass	17
Tempo auf Öko-Bremse	19



Die Gebiete sind vermessen, die Ansprüche klar: In Malaysia fordern die Penan, einen Waldpark für den Klimaschutz einzurichten. Unser Bericht ab Seite 3.

«Diskussion läuft langsam an»

Interview:
Pieter Poldervaart

Seit bald zehn Jahren engagiert sich die Ingede in der Frage von Inkjet. Doch die Industrie sperrt sich – aus Profitgründen. Erst langsam kommt ein Dialog zustande, erklärt Axel Fischer, Sprecher des Fachverbands.

Die Internationale Forschungsgemeinschaft Deinking-Technik (Ingede) wurde 1989 von führenden europäischen Papierfabriken gegründet.

www.ingede.com

Vor zwei Jahren thematisierte Ingede Inkjet erstmals. Wo steht man heute?

Wir sprachen das Thema schon 2001 zum ersten Mal an, es wurde damals jedoch nicht aufgegriffen – das geschah in der Tat erst vor zwei Jahren. Seitdem hat sich eine Menge getan. Grosse Hersteller wie HP und Kodak haben endlich unser Angebot zur Diskussion angenommen und machen sich – nicht zuletzt auch wegen des Themas umweltfreundliche Beschaffung – inzwischen erste Gedanken.

Geht es nur um die professionelle Anwendung, oder ist auch der private Inkjet-Gebrauch im Small Office – Home Office (SOHO) eine Belastung?

Natürlich gibt es mit «privaten» Inkjet-Drucken ebenfalls das Problem, dass sich die wasserbasierenden Tinten beim Recycling auflösen. Allerdings verteilen sich diese auf viele einzelne Quellen. Bei Produktionsdruckern, die mehr als eine Million Seiten Direktwerbung oder Zeitung am Tag liefern, ist jeder einzelne eine enorme potenzielle Störquelle für das Altpapier einer ganzen Region. Deshalb konzentrieren wir uns darauf, hier das Thema Deinkbarkeit zu diskutieren – und hoffen natürlich, dass eventuelle Verbesserungen sich eines Tages auch bei den SOHO-Geräten durchsetzen.

Was motiviert denn zum Anwenden von Inkjet?

In der Anschaffung kosten grosse Inkjetdrucker nicht weniger als Maschinen mit Trockentoner, die hervorragend deinkbare Drucke produzieren. Allerdings sind die Betriebskosten beim Inkjet etwas geringer – Tinte ist im grossen Massstab billiger als Toner. Deshalb sind Inkjetdrucker für Direktwerbung

oder personalisierte Daten in grossen Mengen wie Kreditkarten- und Telefonrechnungen oder Kontoauszüge interessant, hier kalkulieren die Auftraggeber jeden Zehntelcent und interessieren sich weniger für das Thema Rezyklierbarkeit, so-



Foto: zvg

lange es keine politischen Vorgaben gibt wie das Umweltzeichen für Druckprodukte in Österreich.

Warum reagiert die Deinkingindustrie nicht mit Prozessverbesserungen?

Beim Papierrecycling gibt es prinzipielle Probleme mit wasserlöslichen Farben. Der ganze Prozess ist ausgelegt auf die Abtrennung unlöslicher Druckfarbepartikel: Seifenschäum transportiert sie von den im Wasser verteilten Papierfasern an die Oberfläche, wo der «schmutzige» Schaum mit der Farbe abgeschöpft wird. Das funktioniert mit wasserlöslichen Farben nicht. Im Gegenteil, hier reichen verhältnismässig geringe Mengen, um die Papierfasern im Wasser anzufärben und

damit das Deinkingergebnis zu verschlechtern.

Welche Schäden entstehen durch die neue Technologie?

Das lässt sich nicht beziffern. Wir sehen, was für Probleme im Flexodruck produzierte Zeitungen in Italien und in England machen – diese Zeitungen sind als Rohstoff für neues grafisches Papier bei uns unbrauchbar. Nur einzelne Anlagen können mit erheblich höherem Aufwand und geringerer Ausbeute daraus noch helles Papier machen – und das auch nur, wenn der Flexoanteil gering ist.

Gibts Erfahrungen aus anderen Ländern?

Der grösste Teil des Altpapiers in Italien und im Süden Englands ist lediglich zur Produktion von Pappe beziehungsweise Karton geeignet, nicht für Zeitungspapier. Dieses wird von Italien zum grössten Teil importiert.

Stellen sich die Inkjet-Hersteller taub?

Wir haben über viele Jahre das Gespräch mit den Herstellern gesucht. Erst im Vorfeld der Fachmesse Drupa vor zwei Jahren kam ein ernsthafter Dialog zustande. Wir stehen noch am Anfang, aber mittlerweile ist zumindest ein Bewusstsein für die Problematik entstanden. Es gibt sogar schon mögliche Lösungsansätze. Diese scheitern jedoch bisher an den Kosten – Inkjet soll ja schliesslich billiger bleiben als konkurrierende Verfahren. Zurzeit suchen wir deshalb gemeinsam auch nach geeigneten Papierbeschichtungen, die mit Inkjet bessere Deinking-Ergebnisse liefern.

Doppelt gelittert

Geld regiert die Welt: Gleich zwei Beiträge in dieser Ausgabe belegen, dass diese Devise noch immer gilt. Zum einen pushen Kodak und andere Gerätehersteller Inkjet-Hochleistungsprinter (vgl. Seiten 1 und 2). Diese erzeugen Drucksachen, die Gift fürs Recycling sind. Denn die wasserlösliche Tinte färbt alle Fasern ein. Angeblich existieren zwar Technologien, um die unerwünschte Tinte aus der Pulpe zu filtern. Doch das Vorgehen ist eine typische End-of-Pipe-Strategie: Erst wird gesaut, dann sollen andere dafür sorgen, das Problem wieder aus der Welt zu schaffen.

Ähnlich verhalten sich die Verlage Tamedia und Ringier. Die beiden letzten verbleibenden Akteure im ausgedünnten Hain der Pendlerblätter weigern sich, eine Infrastruktur aufzubauen, um gelesene Exemplare ihrer Printprodukte zurückzunehmen (vgl. Seiten 15 und 16). Womöglich wären zusätzliche Container tatsächlich keine Aufwertung des schon heute dicht möblierten öffentlichen Raums. Aber müssten nicht die Inverkehrsetzer der lukrativen Gratisblätter den Städten und Gemeinden ihren Aufwand fürs Sauberhalten von Trottoir und Parkbänken berappen? Sobald die Wirtschaft wieder anzieht, werden auch die Gratisblätter wieder spriessen, den öffentlichen Raum zumüllen – und für Diskussionen um Entsorgungsgebühren sorgen.

Pieter Poldervaart

Waldvolk schützt Klima

Den Waldmenschen in den Überbleibseln ihrer Urwälder in Sarawak fehlte die Zeit, sich Gedanken über Gelingen oder Scheitern des Klimagipfels in Kopenhagen zu machen. Denn ihnen wird, wie den meisten Waldvölkern dieser Erde, ungeachtet aller Grosskonferenzen weiterhin Tag für Tag ihr Lebensraum zerstört. Und der dringend nötige, sofortige Fäll-Stopp der klimarelevanten Urwälder lässt wohl Jahre auf sich warten – egal, wie das grosse Klimapalaver im fernen Dänemark auch ausfiel. Unterdessen ist klar, was allein schon aufgrund ähnlich gescheiterter Konferenzen in den letzten Dekaden zu erwarten war und der deutsche Umweltjournalist Franz Alt am Ende so kommentierte: Aus «Kopenhagen», das mit seiner totalen Fokussierung auf den Klimawandel die anderen, oft nicht weniger bedrohlichen Menschheitsprobleme grandios verdrängte, ist ein tragikomisches «Floppenhagen» geworden. Damit können alle Kräfte, die aus der Waldzerstörung ihre Profite ziehen – Regierungen, Holz- und Baukonzerne, Plantagenbetreiber, Banken, Grossfarmer, Siedler – getrost weitermachen. Und sie tun es entschlossen und schamlos, wie mit einem persönlichen Augenschein in den betroffenen Gebieten leicht festgestellt werden könnte.

Fakten gegen Demagogie

Waldvölker wie die Penan in Sarawak bleiben also in erster Linie weiterhin auf sich gestellt. Im Gegensatz zu den meisten anderen Völkern von Jägern und Sammlern in den Urwaldresten Asiens, Afrikas, Sibiriens und den beiden Amerika haben die Penan mit dem Bruno-Manser-Fonds (BMF) einen geschickt agierenden Verbündeten, der ihnen auf internationaler Ebene mit historischen Recherchen und juristischem

Beistand gegen die Schutzbehauptung der malaysischen Regierung hilft, wonach beispielsweise die Penan bloss Zugewanderte, sicher aber keine Ureinwohner seien. Das ist nichts mehr als plumpe Demagogie, gegen die in erster Linie Fakten helfen. Diese wurden nun von den Penan mit Hilfe des BMF und seines Geschäftsführers Lukas Straumann – einem kritischen Historiker und ehemaligen Mitarbeiter der Bergier-Kommission – in den letzten vier Jahren zusammengetragen. Und dies nicht nur in europäischen Kolonialarchiven und über Gespräche mit betagten britischen Beamten, sondern auch mit modernster Satellitentechnologie in den Restwäldern Sarawaks.

Mit GPS zu Sammelklagen

Ausgerüstet mit GPS-Geräten vermessen die Penan heimlich ihre Jagdgebiete. So erarbeiteten sie mit Unterstützung der Basler Organisation detaillierte Karten und eine historische Dokumentation ihrer Kultur und Landnutzung. Damit wurden taktische Giftpfeile hergestellt, welche die Argumente des Staates und den von ihnen gehätschelten Holzkonzernen auf juristischer Ebene unschädlich machen sollen. Mitte Dezember reichten fünf Penan-Sippen in der ostmalaysischen Stadt Miri beim High Court für Sarawak und Sabah zwei neue Sammelklagen ein: Gegen die Regierung von Sarawak und den berichtigten Holzkonzern Samling, der bei seinem Börsengang 2007 massgebend von der Schweizer Grossbank Credit Suisse unterstützt wurde. Die Klagen der Ureinwohner beziehen sich auf eine Fläche von rund 80 000 Hektaren – so gross wie der Kanton Solothurn – mit Tropenwald und Feldern im Einzugsgebiet des Flusses Baram.

Ruedi Suter

Während sich die Staatschefs am Klimagipfel in Kopenhagen vor der Verantwortung drückten, hat im malaysischen Gliedstaat Sarawak das Waldvolk der Penan einen Park für den Klimaschutz ausgerufen und die Regierung aufgrund neuer Beweismittel gegen die Zerstörung der Urwälder verklagt. Ein Beispiel, das auch anderswo Schule machen dürfte.

BMF klagt

pld. Die Penan aus dem mittleren Baran ziehen mit Hilfe des Bruno Manser Fonds vor Gericht. Die Klagen umfassen eine Fläche von rund 80 000 Hektaren Tropenwald und Landwirtschaftsland im Einzugsgebiet des Flusses Baram. Die Penan machen geltend, sie besiedelten das Gebiet seit Jahrhunderten und die Holzschlaglizenzen seien illegal.

www.bmf.ch

Abzug der Holzindustrie verlangt

Mit den beiden Klagen verlangen die Penan für ihr Gebiet die sofortige Einstellung der Abholzung und Entschädigungen für die von den Holzfällern verursachten Schäden. Begründung: Das Gebiet werde seit Menschengedenken von den Penan durchzogen und genutzt. Zudem habe die Regierung Sarawaks die Holzschlaglizenzen an Samling und andere Holzfirmen einfach über die Köpfe der betroffenen Ureinwohner vergeben. Ein Akt der Willkür, «illegal und verfassungswidrig», befinden die Klagenden. Das Gericht müsse eine sofortige Verfügung erlassen, und die Holzkonzerne müssten ihre Mannschaften, Container, Bulldozer, Kranen, Lastwagen und Sägen vom Land der Regenwaldbewohner abziehen. Denn Fakt sei, dass die Penan bis ins 20. Jahrhundert als nomadische Sammler und Jäger den Regenwald belebten. Tatsächlich sind die allermeisten Waldnomaden erst in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts sesshaft geworden. Sie bleiben aber bis heute auf den Wald mit seinem Wild, seinen Früchten, dem Wasser und den Heilpflanzen angewiesen.

Der «Penan-Friedenspark»

So ist es auch kein Zufall, dass die Penan am Oberlauf des Baram-Flusses kurz vor Beginn des Klimagipfels in Kopenhagen und vor der Einreichung der beiden Klagen ein 1630 Quadratkilometer grosses und noch intaktes Waldgebiet in der Grösse des Kanton Luzerns zur Schutzzone erklärten. Sie nennen das Gebiet – auch angesichts der zerstörerischen Wucht der Holzindustrie – «Penan Peace Park». Dieser liegt zwischen dem bestehenden Pulong Tau-Nationalpark in Malaysia und dem Kayan Mentarang-Park in Indonesien – zwei Nationalparks, die dank



Fotos: Bruno-Manser-Fonds

GPS und Archivrecherchen machen es möglich, die Forderungen zu kartieren.

dem Einsatz des Schweizer Holzfachmanns Jürgen Blaser der Stiftung Intercooperation vom Schweizer Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) unterstützt werden. Hauptzweck des Penan-Friedensparks ist es, die letzten noch nicht angegriffenen Urwälder für die Nachfahren zu erhalten und gleichzeitig klarzumachen, wie Klimaschutz sofort umgesetzt werden kann.

Auch kulturelles Erbe bedroht

Bei der Eröffnungsfeier mit Baumm trommelklängen und Tänzen im Urwalddorf Long Ajeng bekräftigten überdies die Häuptlinge von 17 Penan-Gemeinden ihren Willen, die letzten Regenwälder gegen die Holzfäller-Trupps zu verteidigen und sie teilweise einem sanften Tourismus zugänglich zu machen. Und der Penan-Führer James Lalo Keso hief laut BMF bei der Eröffnung die lebenswichtige Bedeutung der

Wälder in Erinnerung: «Wir Penan leben seit Jahrhunderten vom Regenwald. Unser gesamtes kulturelles Erbe ist im Wald enthalten. Auch heute noch ist der Wald für uns eine wichtige Lebensgrundlage und versorgt uns mit Nahrung, Medizinalpflanzen und Rohstoffen. Wir möchten unsere letzten intakten Urwälder für die Nachwelt erhalten und schützen.» Die Penan-Sippen am oberen Barang haben sich mit Hilfe des Schweizer Regenwald-Aktivisten Bruno Manser bereits in den achtziger Jahren mit der Blockierung der Holzfällerstrassen und der Alarmierung der Weltöffentlichkeit gegen die unerbittlich vorrückende Holzindustrie zur Wehr gesetzt. Dies mit weltweitem Echo und bemerkenswerten Erfolgen, ohne aber die Invasion der kommerziellen Nutzer ganz stoppen zu können. Der Penan-Friedenspark ist ein weiterer Versuch des in die Enge getriebenen

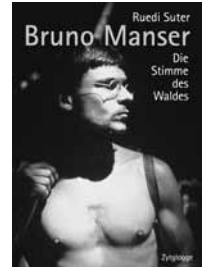
Waldvolkes, sich und seine Lebensgrundlagen zu retten.

«CS an Verantwortung erinnern»

Dabei ist ihm die Schützenhilfe des in Basel ansässigen Bruno-Manser-Fonds sicher. Geschäftsleiter Lukas Straumann: «Dieses Gebiet ist von höchster Bedeutung für den Schutz der Biodiversität der Regenwälder von Borneo. Wir werden alles daran setzen, die Penan bei der Realisierung ihres Urwaldparks zu unterstützen. Insbesondere werden wir auch die Credit Suisse an ihre Verantwortung gegenüber den Penan erinnern.» Eine Verantwortung, die in ähnlicher Form die massgebenden Staatschefs am Klimagipfel in Kopenhagen hätten wahrnehmen sollen – und einmal mehr auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben haben.



Ruedi Suter:
Bruno Manser. Die
Stimme des Waldes.
367 Seiten, zahlrei-
che Abbildungen,
39 Franken.



Die Penan wollen für ihre Lebensgrundlagen kämpfen – notfalls auch mit der Blockierung von Holzfällerstrassen.

«Die Konflikte werden zunehmen»

Bruno Manser ist seit zehn Jahren verschollen – welche Theorie haben Sie zu seinem Verbleib?

Ich weiss nichts dazu, es existieren bloss Spekulationen: dass er in Sarawak ermordet wurde, einen tödlichen Unfall hatte oder sich das Leben nahm. Ausschliessen kann man einzig, dass er noch lebt: Denn obwohl der Regenwald sehr abgelegen liegt, jemand hätte davon erfahren.

Haben Sie Erinnerungen an Bruno Manser?

Obwohl ich nur wenige hundert Meter vom damaligen Büro aus studierte, persönlich getroffen hatte ich ihn nie. Vielleicht erleichterte dies auch meinen Einstieg als Geschäftsführer des BMF. Ich war unbelastet und konnte zusammen mit dem Vorstand die Arbeit des Vereins neu ausrichten.

Inwiefern?

In der Schweiz wurde der BMF lange Jahre als reiner Umweltverband wahrgenommen, in Malaysia als Organisation zum Schutz der Penan. Heute ist uns allen klar, dass sich ökologische, soziale und wirtschaftliche Probleme nur im Verbund angehen lassen. Geändert hat sich auch die Wahrnehmung des BMF: Uns wurde zu Unrecht ein radikales Image zugeschrieben. Dabei ist hierzulande fast jeder für den Schutz der Urwälder. Und auch in Malaysia wächst eine Mittelschicht heran, die keinen weiteren Raubbau an den natürlichen Ressourcen akzeptiert.

Geändert haben sich auch die Methoden: Zu Mansers Zeiten setzte man auf Strassenblockaden, heute werden Gerichtsklagen eingereicht.

Die Mittel haben sich tatsächlich radikal verändert. In den Neunzigerjahren war es unumgänglich, den Widerstand lokal zu organisieren

und direkte Aktionen zu unterstützen. Das hatte auch durchaus weltweite Resonanz. Doch dies allein genügt heute nicht mehr. Der BMF verfolgt eine Strategie, die Landrechte der Bevölkerung juristisch zu verteidigen. Letzten Dezember reichten wir zwei erste Klagen ein, im Mai folgt eine weitere für ein Gebiet von der Fläche des Kantons Zürich.

tieren derzeit zwölf solche Projekte. Für die Natur hätten diese Kraftwerke verheerende Folgen, zahlreiche Volksgruppen müssten umgesiedelt werden.

Haben die Boykottaufrufe der Neunzigerjahre nichts gebracht?

Leider nur zum Teil. Die Exporte nach Europa gingen zwar zurück, doch Malaysia fand in Japan, China und Indien neue Abnehmer für sein Tropenholz. Doch auch weiterhin können wir in der Schweiz Einfluss nehmen: Die BMF-Kampagne «urwaldfreundliche Gemeinden» motiviert die öffentliche Hand, auf Produkte aus dem Tropenwald zu verzichten. Und Private können ihre Bank

dazu auffordern, von Konzernen, die mit Tropenholz oder Palmöl geschäften, Abstand zu nehmen.

Ihre Prognose für den Wald in Sarawak?

Neben den Kampagnen von Organisationen wie uns hängt auch viel von der Politik ab. Chief Minister Talib Mahmud regiert seit 28 Jahren in Sarawak. Es ist zu hoffen, dass der Milliardär bei den diesjährigen Wahlen nicht wiedergewählt wird. Doch so oder so, die Indigenen leisten mehr Widerstand gegen die Zerstörung ihres Lebensraums. Auf der anderen Seite werden die Holz- und Palmölkonzerne mit dem anstehenden Wirtschaftsaufschwung wieder mehr produzieren – die Konflikte werden somit zunehmen.



Foto: Karin Oetterli Portmann

Bis zum Gerichtsentscheid ist der Wald verschwunden...

...wir hoffen nicht. Zwar wird es Jahre dauern, bis ein rechtskräftiges Urteil vorliegt. Tatsache ist, dass heute schon 95 Prozent des Primärwalds verschwunden sind. Doch auch der Sekundärwald ist biologisch sehr wertvoll und dient den Indigenen als Lebensraum. Wichtig ist nun, dass die letzten Primärwälder geschützt und der Sekundärwald nicht nochmals umgenutzt wird.

Welche Gefahren drohen?

Der weltweite Boom von Palmöl führt dazu, dass auf Malaysia grossflächig Plantagen errichtet werden. Das bedeutet die unwiederbringliche Zerstörung der Wälder. Eine zweite Gefahr sind Staudämme. Allein in der Provinz Sarawak existieren

Interview:
Pieter Poldervaart

Die Indigenen in Sarawak müssen gemeinsam mit dem Westen gegen den Raubbau am Regenwald vorgehen. Doch einfach wird das nicht, sagt Lukas Straumann, Geschäftsführer des Bruno-Manser-Fonds.

www.bmf.ch

Fasern und Füllstoffe

Telekonferenz reduziert CO₂

pld. Eine Umweltkonferenz, die selbst zur CO₂-Schleuder wird, ist eher peinlich. Die von der Empa organisierte R'09 und WRF fand deshalb zeitgleich in Davos und im japanischen Nagoya statt und wurde mit modernster Videotechnologie live verbunden. Eine Berechnung der vermiedenen Flugreisen ergab, dass durch die Parallelkonferenzen eineinhalb- bis zweimal weniger Treibhausgase freigesetzt wurden als durch eine zentrale Veranstaltung.

Direktrecycling für Papierprodukte

kas. Altpapier kann ohne zusätzliche Aufbereitung zu neuen Papierprodukten verarbeitet werden, schreibt die Stiftung Praktischer Umweltschutz Schweiz (PUSCH). Die Gesellschaft für Direkt Recycelte Papierprodukte (DRP) aus Münster in Nordrhein-Westfalen stellt auf diese Weise Papierprodukte wie Briefumschläge, Geschenkpapiere, Kalender und Taschen her. Als Rohstoff eignet sich so genannte Preconsumer-Ware, also alle ungeknickten und unverschmutzten Altpapiere. Dazu gehören unter anderem veraltete Plakate, nicht verkaufte Zeitschriften oder Testmaterial von Kopiermaschinenherstellern. Beim Direktrecycling wird auf Wasser, Bleichmittel, Holz-Frischfasern und Bindemittel verzichtet. Dadurch können im Vergleich zur herkömmlichen Aufbereitung von Altpapier rund 95 Prozent Energie eingespart werden.
www.direktrecycling.net

Zellstofffabrik am Baikalsee

kas. Der russische Ministerpräsident Wladimir Putin hat die Wiedereröffnung eines Zellstoffwerks aus der Sowjetzeit am Ufer des Baikalsees angeordnet. Wie die «NZZ» berichtet, wurde im Januar ein Dekret veröffentlicht, das besagt, dass die 2008 wegen Umweltbedenken geschlossene Fabrik ihre Produktion von Zellstoff, Papier und Pappe wieder aufnehmen darf. Umweltschützer kritisieren die in den Sechzigerjahren gebaute Anlage seit langem als Gefahr für den größten Süßwassersee der Welt mit seinen 1500 Tier- und Pflanzenarten, der seit 1996 zum Unesco-Weltnaturerbe gehört. Greenpeace zeigte sich besorgt über die Pläne und kündigte an, Präsident Dmitri Medwedew um die Aufhebung von Putins Dekret zu bitten.

Jugendliche für faire Produktion

kas. Wer hat eigentlich mein Handy produziert? Solche und ähnliche Fragen beantwortet die holländische Organisation für Forschung über multinationale Konzerne (SOMO) auf einer Webseite, die sich an Jugendliche richtet. Mit ihrer Kampagne «Make IT fair – for people everywhere» will die Organisation junge Menschen über die Produktion von elektronischen Geräten wie iPod, Laptop oder Gamestation aufklären und ihnen die unmenschlichen Bedingungen aufzeigen, unter denen viele der jungen Arbeitskräfte leiden. Wie die Zeitschrift «eco@work» des deutschen Ökoinstituts berichtet, erhalten die Jugendlichen auch Informationen zu den Themen Recycling und Umweltschutz sowie Ideen, wie sich die aktuellen Zustände verbessern lassen. Die Webseite bietet Kurzfilme und Reports in verschiedenen Sprachen und gibt Tipps, wie man selbst aktiv werden kann.
www.makeitfair.org

Notebooks ökologisch beschaffen

kas. Eine neue Broschüre informiert über Energieverbrauch, Materialeigenschaften und Geräuschemissionen von Notebooks und gibt Empfehlungen für alle öffentlichen und privaten Einkäufer ab, die Umweltaspekte bei der Beschaffung von Notebooks berücksichtigen möchten. Gemäss der deutschen Zeitschrift «Umweltbriefe» wurde der Leitfaden durch eine Arbeitsgruppe des deutschen Bundesverbands Bitkom, des Umweltbundesamts und des Bundesministeriums des Inneren erstellt. Die Broschüre, die aus dem Internet heruntergeladen werden kann, wird in regelmäßigen Abständen aktualisiert.
www.itk-beschaffung.de



Wie wird das Handy produziert? Details gibt eine neue Homepage.

KMU auf nachhaltig trimmen

Produktiv, qualitativ hochstehend, flexibel, schnell und innovativ, so mussten herkömmliche Fabriken funktionieren. Doch mit den steigenden Energiepreisen und verschärften gesetzlichen Vorgaben wird auch der sparsame Umgang mit Energie immer wichtiger. Das Fachbuch «Energieeffiziente Fabriken planen und betreiben» gibt Entscheidungsträgern die Grundlage dafür und liefert zahlreiche Zugänge, wie das Thema im eigenen Betrieb umgesetzt werden kann.

Renovation für Effizienz nutzen

Ein Grundproblem ist vielerorts, dass die Energiekosten nicht der Produktion zugeordnet, sondern im Bereich «allgemeine Kosten» abgebucht werden. Entsprechend klein ist die Motivation vieler Produktionsverantwortlicher, diesbezüglich aktiv zu werden. Eine Befragung von produzierenden Unternehmen in zwei deutschen Bundesländern ergab zudem, dass das wichtigste Hemmnis für Energiesparmassnahmen das fehlende Wissen über die Möglichkeiten in der eigenen Firma ist. Ein weiteres bremsendes Element ist der Zeitmangel, sich mit dem Thema auseinander zu setzen. Das Buch mag deshalb Anstoss für eine systematische Erhebung des aktuellen Zustands sein und Hinweise geben, wo Potenzial brach liegt. In den meisten Fällen dürfte sich aber der Beizug einer externen Fachperson anbieten. Diese kann dann exakt berechnen, nach wie vielen Jahren sich eine Investition amortisiert hat – was meistens den Ausschlag zum Sanierungsentscheid geben dürfte. Umso wichtiger ist, Umstellungen in der Produktion oder der Bau neuer Anlageteile auch dafür zu nutzen, die jeweils energieeffizienteste Variante zu wählen, was meist ohne grosse Mehrkosten möglich ist.



Foto: zfg

Leuchten regelmässig putzen

In zahlreichen Grafiken und Tabellen werden unterschiedlichste Problemfelder geschildert und in detaillierten Formeln berechnet, wie der jeweilige Energieverbrauch zustande kommt. Für den Praktiker wichtiger dürften die darauf folgenden Tipps sein, so banal sie auf den ersten Blick manchmal auch erscheinen. So sollen Leuchten regelmässig gereinigt werden, da die Lichtausbeute nach 3000 Betriebsstunden um 20 Prozent abnimmt. Weitere Hinweise aus dem Bereich Beleuchtung:

- Tageslicht nutzen
- Bewegungsmelder installieren
- Beleuchtungsstärke der Nutzung anpassen
- Für Wände, Decken, Fussböden und Arbeitsflächen helle Farben verwenden
- Arbeitsplätze direkt beleuchten

- Bei Leuchtstofflampen Reflektoren einsetzen
- Elektronische Vorschaltgeräte benutzen

Sauger statt Druckluft

Ein wichtiges Kapitel ist die Anwendung von Druckluft, ein Sektor, auf den in vielen Firmen ein bedeutender Anteil des Stromverbrauchs entfällt. Die Autoren empfehlen zum einen, zu prüfen, ob Druckluft überhaupt nötig ist. Zum Kühlen etwa sind elektrische Gebläse meist wirksamer und sparsamer. Das Reinigen mit Druckluft sollte generell vermieden werden. Auch das weit verbreitete Abblasen von Werkzeugen, Werkstücken, Maschinen und Arbeitsplätzen

ist meist ineffizient. Sauger, Besen oder Putzlappen sind oft die bessere und kostengünstigere Lösung. Weitere markante Sparpotenziale bieten sich an, wenn man die Anlage auf einen angemessenen Druck auslegt, den Druckluftspeicher richtig dimensioniert und das Druckluftnetz regelmässig auf Leckagen überprüft. Ein Punktsystem schliesslich zeigt, wo Massnahmen bereits mehrheitlich umgesetzt wurden respektive wo grosse Defizite bestehen. Ob man all die Daten und Angaben selbst recherchiert und einsetzt oder sich vom Energieberater unterstützen lässt: Der systematische Check ist ein erster Schritt zu mehr Energieeffizienz und kann damit zu teils eindrucksvollen Kostensenkungen beitragen.

Pieter Poldervaart

Wie kann mein Produktionsbetrieb mit weniger Energie dieselbe Leistung erbringen? Ein umfassendes Fachbuch erlaubt einen systematischen Zugang zum Thema und gibt zahlreiche Rechnungsbeispiele.

Egon Müller e.a.:
Energieeffiziente
Fabriken planen und
betreiben.
Springer 2009.
339 Seiten,
169 Franken.

RCP-Produzenten zwischen Marktans

Barbara Würmli

Die österreichische Lenzing Papier GmbH und die deutsche Steinbeis Papier GmbH & Co. KG sind zwei ganz verschiedene Betriebe. Beide setzen aber auf grösstmögliche Nachhaltigkeit. Der FUPS hat die zwei Firmen im letzten halben Jahr besucht.

Innert weniger Monate hatte der FUPS die Gelegenheit, zwei der bekanntesten Recyclingpapierfabriken im deutschsprachigen Raum zu besuchen und sich ein aktuelles Bild von ihnen zu machen. Dass sich beide Firmen von ökologisch schlechten Papierproduktionsstätten abheben, zeigt sich schon dadurch, dass Vertreter von Umweltorganisationen herzlich empfangen werden. Sowohl Lenzing als auch die mit dem deutschen Nachhaltigkeitspreis 2008 ausgezeichnete Steinbeis haben offensichtlich nichts zu verbergen.

Eigenständig in der Gruppe

Beide Firmen sind nach ISO 9001 und ISO 14001 zertifiziert, unterhalten also ein Qualitäts- und ein Umweltmanagementsystem. Der grösste Unterschied besteht darin, dass Steinbeis ein eigenständiger Betrieb ist. Lenzing dagegen gehört zur grossen Lenzing Gruppe, die im Kerngeschäft Zellulosefasern herstellt. Zwar ist die Lenzing Papier eine rechtlich unabhängige GmbH, kann aber die Infrastruktur der Lenzing-Gruppe nutzen. Gemäss Geschäftsführer Ernst Brunbauer ist dies ein grosser Vorteil, vor allem weil die Papierfabrik selber entscheiden kann, welche Angebote der Gruppe sie nutzt und wo sie sich eigenständig organisiert.

Lenzing nutzt Synergien

Zu diesen Kooperationen gehört die Mitbenutzung der modernen biologischen Kläranlage. Weiter zeichnet sich die Lenzing Gruppe durch einen hohen Eigenstromanteil und einen hohen Anteil an selbst erzeugter thermischer Energie aus. So werden beispielsweise nicht rezyklierbare Abfälle aus den verschiedenen Produktionsstätten thermisch genutzt und das Faulgas aus der Abwasserreinigungsanlage verwertet.

Dank diesen Voraussetzungen hat Lenzing eine sehr gute CO₂-Bilanz und konnte im vergangenen Jahr das erste klimaneutrale Papier auf den Markt bringen.

Modernes WKK-Kraftwerk

Die auf sich allein gestellte Steinbeis Papier dagegen hat im Oktober 2009 ihre neue Wärme-Kraft-Kopplungsanlage in Betrieb genommen. Das Kraftwerk verwendet so genannten Ersatzbrennstoff. Dabei handelt es sich um eine Mischung aus stofflich nicht verwertbarem Papier und Karton, Textilien, Altholz, Kunststoff und Verbundverpackungen, die laut Steinbeis «gezielt aufbereitet» werden. Der Anteil der Bestandteile aus nachwachsenden Rohstoffen beträgt rund 50 Prozent. Für Michael Söffge, Geschäftsführer von Steinbeis Papier, bedeutet die Fertigstellung des Kraftwerks nach 20 Monaten Bauzeit einen Meilenstein in der Geschichte der Papierfabrik. Der Betrieb reduziert dadurch seinen Kohleverbrauch um jährlich 55 000 Tonnen und spart bis zu 200 000 Tonnen CO₂-Emissionen pro Jahr.

Dunklere Papiere bleiben

Im Sortenbereich setzen beide Fabriken auf Papiere mit ISO-Weissgraden von 70 bis 100 Prozent (Steinbeis) respektive 80 bis 100 Prozent (Lenzing). Da in der Schweiz die Nachfrage nach hochweissen Recyclingpapieren zurzeit sehr gross ist, interessiert es den FUPS, ob die dunkleren Sorten zukünftig noch einen Markt finden und somit im Sortiment bleiben. Erfreulicherweise vertreten sowohl Lenzing wie auch Steinbeis die Linie des FUPS, dass zwar für einige Papierprodukte hochweisse Sorten ihre Berechtigung haben beziehungsweise für einen Teil der Kunden die hohe Weisse sehr wichtig ist. Grundsätz-



Foto: Steinbeis

Das neue Steinbeis-Kraftwerk ist aufgrund der Technologie ein unterstütztes Beispiel für ökologisches

lich gilt aber: so weiss wie nötig, nicht so weiss wie möglich. Volker Gehr, Leiter Forschung, Entwicklung und technisches Marketing von Steinbeis, betonte sogar, dass in Deutschland nach wie vor die grössten Mengen Recyclingpapier im Bereich 70er- und 80er-Weisse abgesetzt werden.

Blauer Engel zählt

Da Steinbeis nur Büropapiere mit einer Grammatur von 80g/m² produziert und bei der ISO 100er-Weisse die CIE-Weisse (Unterschied ISO- und CIE-Weisse siehe Randspalte Seite 11) von 140 Prozent nicht übersteigt, muss sie keine optischen Aufheller einsetzen. Somit sind alle Büropapiere mit dem Blauen Engel

Prüchen und Ökologie



des hohen Wirkungsgrads ein von der Politik und ressourceneffizientes Wirtschaften.

ausgezeichnet. Bei Lenzing dagegen werden Büro- und Couvert-papiere in verschiedenen Qualitäten und Grammaturen produziert. Die CIE-Weissen liegen bei bis zu 150 Prozent. Daher tragen nicht alle Papiere den Blauen Engel. Die sehr hellen Sorten sind mit dem FSC Recycled-Label ausgezeichnet. Diesen Papieren werden optische Aufheller zugesetzt, was beim Blauen Engel verboten, bei FSC jedoch erlaubt ist.

RAL muss entscheiden

Da ausser den optischen Aufhellern bei der Produktion der verschiedenen Lenzing-Papiere kein Unterschied besteht und alle Produkte sehr nachhaltig hergestellt werden, hat die Firma bei der RAL, der Ver-

gabestelle des Blauen Engels, einen Antrag zur Bewilligung einer kleinen Menge optischer Aufheller gestellt.

Problematische Aufheller

Der FUPS ist gegen den Einsatz optischer Aufheller. Diese sind biologisch nicht abbaubar und können zur Gewässerbelastung führen. Ihr Abbau erfolgt nur bei Einwirkung von Licht. Bei der Abwasserreinigung verbleiben sie zu einem grossen Anteil im Klärschlamm. Da die hohen CIE-Weissen von 150 Prozent für das Auge nicht als heller wahrnehmbar sind als CIE-Weissen von 140 Prozent, würde es der FUPS begrüssen, wenn die hochweissen Lenzing-Papiere zukünftig nur nach diesem Standard produziert würden. Die Produktion von CIE-Weissen bis 140 Prozent ohne den Einsatz von optischen Aufhellern ist gemäss Geschäftsführer Ernst Brunbauer auch bei Lenzing gängige Praxis.

Kennzahlen Lenzing Papier

Standort: Lenzing im Salzkammergut, A

Mitarbeiter: 140

Produktion: 85 000 t/Jahr

Recycling-, Plakat- und Briefumschlagpapiere

www.lenzingpapier.com

Kennzahlen Steinbeis Papier

Standort: Glückstadt bei Hamburg, D

Mitarbeiter: 336

Produktion: 244 000 t/Jahr

Büro- und Magazinpapiere

www.steinbeis-temming.de

Der Weissgrad ist der Reflexionsgrad der Papieroberfläche und wird in Prozent angegeben. Bei der ISO-Weisse handelt es sich um die Messung der Blaureflexion des Papiers. Die CIE-Weisse dagegen berücksichtigt das ganze sichtbare Spektrum der Farbnuancen. Sie bewertet auch, ob es sich bei einem weissen Papier beispielsweise um ein rot- oder grünstichiges handelt.



Betriebsbesichtigung bei der Lenzing Papier: v.l.n.r.: E. Stadler, Fischer Papier AG, F. Gstettenhofer, E. Brunbauer, B. Wechsler, alle Lenzing Papier, R. Mrkic, Fischer Papier AG, B. Würmli, FUPS, H. Kaiser, M. Kranz, Liechtensteinische Landesverwaltung

Fasern und Füllstoffe

Mehr RCP in Schulen

pd. Deutsche Umwelt- und Verbraucherschutzorganisationen, Elternverbände und Kultusministerien sind sich einig: An Deutschlands Schulen sollte mehr Recyclingpapier verwendet werden. Denn Schulen sind Grossverbraucher: Allein von den rund 200 Millionen Schulheften, die bundesweit jährlich verbraucht werden, sind bisher nur fünf bis zehn Prozent aus Recyclingpapier. Entsprechend gross ist der Beitrag, den LehrerInnen und Schüler mit ihrer Entscheidung für Recyclingpapier für den Schutz von Klima und Ressourcen leisten können. Dies ist auch der Anlass für den aktuellen Schüler-Wettbewerb «Recyclingpapier-Champions 2010» der Initiative Pro Recyclingpapier.
www.papiernetz.de

Umweltschonende Büros als Ziel

kas. Der Bundesdeutsche Arbeitskreis für Umweltbewusstes Management (B.A.U.M.) zeichnete 2009 erneut Deutschlands umweltfreundlichste Büros aus. Gewinner in der Kategorie Grossunternehmen sind die Spedition Hellmann aus Osnabrück und bei den mittleren Unternehmen der Hersteller von Verbindungstechnik Huber+Suhner aus Taufkirchen bei München. Bei den Kleinunternehmen gewann die Werbeagentur Rittweger aus dem thüringischen Suhl, bei den nicht gewerblichen Einrichtungen die Universität Osnabrück. Die Preisträger achten unter anderem auf eine umweltschonende Büroreinigung und verwenden Recyclingpapier, schreibt die Zeitschrift «Umwelt Aktuell». In Deutschland verbrauchen allein die 17 Millionen Büroangestellten rund 800 000 Tonnen Papier pro Jahr. Mit dem Wettbewerb will B.A.U.M. zeigen, dass das umweltschonende Büro ein erreichbares Ziel ist.

Panasonic soll grüner werden

kas. Fumio Ohtsubo, Chef des japanischen Elektronikkonzerns Panasonic, will mit seiner Firma hoch hinaus. Wie die «NZZ» schreibt, erklärte Ohtsubo, Panasonic solle bis ins Jahr 2018 zum «innovativsten grünen Elektronikhersteller» der Welt werden. Erreichen will Ohtsubo dieses ehrgeizige Ziel durch den Ausbau des Energiegeschäfts mit Hochleistungs-Akkus, Brennstoff- und vor allem Solarzellen. Bei der Neuorientierung des Konzerns setzt Ohtsubo auf eine Vier-Fronten-Strategie, mit der sowohl die alten Produkte und Märkte verteidigt als auch neue erobert werden sollen. Um die Leistungen seiner Mitarbeiter zu steigern, hat Ohtsubo deren Gehaltsboni teilweise an die Senkung des Stromverbrauchs ihrer Abteilungen, Fabriken und Produkte gekoppelt.

Aesch delegiert Papiersammlung

kas. Im November 2009 entschied der Gemeinderat von Aesch BL, die Altpapiersammlung ab 2010 nicht mehr vom ortsansässigen Pfadfin-

der- und Musikverein, sondern von zwei externen Entsorgungsfirmen durchführen zu lassen. Die Vereine, die aufgrund der drohenden Einnahmeverluste ihre Aktivitäten eingeschränkt sahen, reichten daraufhin eine Petition mit rund 1200 Unterschriften ein. Darin forderten die Initianten den Gemeinderat auf, den Entscheid zurückzuziehen. «Wir sind aber auf unserem Standpunkt geblieben und haben die Petition abgelehnt», sagt Gilbert Münger, Gemeindeverwalter aus Aesch. «Das Altpapier wird nun von geschultem Personal mit Lastwagen abgeholt, während zuvor viele kleine Lieferwagen und Anhänger im Einsatz waren», erklärt Münger. Die Sammlung durch externe Firmen sei professioneller, sicherer und günstiger. «Der Gemeinderat sucht nun mit der Pfadi nach neuen entlöhnbaren Einsatzmöglichkeiten», so Münger. Zudem sei ein Vereins- und Jugendförderungskonzept in Bearbeitung, mit dem die finanzielle Unterstützung durch die Gemeinde geregelt werde.

MV 2010

Einladung zur diesjährigen Mitgliederversammlung:

Dienstag, 15. Juni, 19.45 Uhr im Bahnhofbuffet Olten (öffentlicher Teil, reservierter Tisch).

Traktanden:
Jahresbericht 09
Jahresrechnung 09
Revisorenbericht
Wahlen
Ausblick 2010
Varia

Ihre Anmeldung vereinfacht uns die Organisation. Besten Dank.



Foto: zvg

Gängig, aber gefährlich: Altpapiersammlung durch Kinder.

Grüne IT ist Klimaschutz

**Quelle:
Umwelt-
bundesamt**

Ökologisches Design, längere Nutzung und hochwertiges Recycling sind der Schlüssel zum Erfolg – so die Botschaft einer Sonderschau an der Computermesse CeBIT.

Weitere Informationen unter:
www.umweltbundesamt.de/cebit

Die Broschüre «Computer, Internet und Co. – Geld sparen und Klima schützen» steht zum kostenlosen Download bereit:
http://www.umweltbundesamt.de/uba-info-medien/mysql_medien.php?anfrage=Kennummer&Suchwort=3725

Vom 2. bis zum 6. März 2010 informierte das Umweltbundesamt (UBA) auf der Computermesse CeBIT in Hannover zur grünen Informations- und Kommunikationstechnik, kurz «Green IT». Am Stand in Halle 8 erlebten die Messe-BesucherInnen, welche Umweltbelastungen Computer und Co. verursachen und wie sich diese senken lassen. Ein Beispiel: Die Produktion eines neuen Laptops benötigt im Schnitt rund 900 Kilo Rohstoffe und Materialien, fast 4000 Liter Wasser und verursacht zudem gut 600 Kilo Kohlendioxid – gerechnet in CO₂-Äquivalenten. Die kleinen elektronischen Helfer sind also ökologisch gesehen wahre Schwergewichte. Wichtig ist daher – neben der umweltgerechten Gestaltung – ein qualitativ hochwertiges Recycling. Wie das fachmännisch geht, zeigte das UBA in Kooperation mit Wiederverwertungs-Fachleuten der Fujitsu Technology Solutions GmbH anhand einer Live-Recycling-Strecke für Laptops und TFT-Monitore.

Indium bald am Ende

Jährlich fallen in Deutschland rund 600 000 Tonnen Elektro- und Elektronikschrott an. In den Schrottbergen lagern wahre Schätze: neben Gold und Platin viele andere seltene Metalle, die für eine zukünftige Nutzung gesichert werden müssen, weil sie immer knapper und damit teurer werden. Beispielsweise das Metall Indium, bei dem Fachleute davon ausgehen, dass es nur noch bis ins Jahr 2035 zu wirtschaftlichen Bedingungen förderbar sein wird.

Länger leben leicht gemacht

Welche anderen wichtigen Rohstoffe – vor allem Metalle – in einem Laptop stecken und wie lange die globalen Vorräte reichen, zeigte das UBA am Stand in einer interaktiven

Weltkarte. In den Müllbergen steckt auch ein riesiges Potenzial noch funktionsfähiger Informations- und Kommunikationstechnik (ITK). Das UBA setzt sich daher neben dem ordnungsgemässen Recycling für eine möglichst lange Nutzung der Geräte ein. Durch Marktanreize sollen die Geräte ein «Second life» bekommen.

Umweltlabel als Garant

Green IT fängt aber schon bei der Gestaltung von Produkten der IKT an: Hier sind Hersteller gefragt, die innovative Produkte für mehr Ener-

gieeffizienz und Ressourcenschutz anbieten. Wer hier klare Orientierung über das aktuelle Angebot erhalten will, kommt an Produkten mit dem Umweltzeichen Blauer Engel nicht vorbei. Das Umweltbundesamt zeigte, welche Leistungsmerkmale Computer und Co. erfüllen müssen, um den Blauen Engel zu erhalten.

IT kann Klima schützen

Neben einer besseren Umweltverträglichkeit der IKT selbst können IKT-Anwendungen ein wichtiger Schlüsselfaktor für mehr Klima- und Ressourcenschutz sein – etwa bei der Steuerung des Strassenverkehrs oder beim Einspeisen von Energie in das Netz.

Um den Dialog über die besten Lösungsansätze einer Green IT weiter voranzubringen, unterstützte das Umweltbundesamt in Kooperation mit Bundesumweltministerium und BITKOM e. V. eine Vielzahl von Veranstaltungen im Rahmen des Forumsprogramms der CeBIT Green IT.



Informationstechnologie kann beispielsweise in der Verkehrssteuerung Strom sparen – und das Klima schützen.

Gedruckt, gelesen, gelittert

Die Pendlerzeitung «.ch» segnete im Mai 2009 das Zeitliche, «Cash daily» ist ebenfalls Vergangenheit, «News» folgte sieben Monate später ins Zeitungsgrab. Übrig blieben «20 Minuten» und «Blick am Abend». Und schon finden alle, die von Berufs wegen mit der wilden Entsorgung von Pendlerzeitungen zu tun haben: Die Situation hat sich merklich entspannt. Aus der Welt geschafft ist das Problem aber trotzdem nicht, auch darüber herrscht Einigkeit. Unterschiedlich sind nur die Ziele und Lösungsansätze.

Boxengebühren und Remission

Bern ist eine von vielen Städten und Gemeinden, die in den vergangenen Jahren einen Einzelvertrag mit den Verlegern abschlossen. Die Hauptstadt regelt darin die Standorte und Gebühren für die 160 Verteilboxen im öffentlichen Raum und die Entsorgung alter Zeitungen. Die Handhabung von Letzterem haben die Herausgeber von «Blick am Abend» (Ringier) und «20 Minuten» (Tamedia) untereinander vereinbart: Wer die neuen Zeitungen liefert, nimmt im Rahmen einer Remissionskontrolle die alten mit. «Seither gibt es kaum mehr Papier, das Vandalen nachts in den Aussenquartieren streuen könnten», sagt der verantwortliche Projektleiter des Tiefbauamts der Stadt Bern, David Steiner. Die Remissionskontrolle habe auch dazu geführt, dass die Verleger der Gratiszeitungen die Auflage heute sehr genau steuerten, sodass die Boxen nachts meist leer sind, so Steiners Beobachtung. Heute konzentriert sich das achtlose Wegwerfen von Pendlerzeitungen vornehmlich auf das Areal um den Hauptbahnhof sowie die Busse und Trams der städtischen Verkehrsbetriebe. Ob die Kosten für die Entsorgung dieses Mülls durch die Gebühr von 500



Foto: SBB

«20 Minuten» und «Blick am Abend» verstopfen die Abfallkübel und bleiben am Boden liegen – nicht nur im Zug.

Franken pro Verteilbox gedeckt sind, will Steiner nicht kommentieren.

Boom bringt neue Blätter

Alex Bukowiecki, Geschäftsführer der Fachorganisation Kommunale Infrastruktur, begrüsst einerseits die Verbesserungen, welche die Städte durch individuelle Verträge mit den Verlegern erreicht haben. Andererseits will er die momentane Entspannung als Folge des gesunkenen Angebots nicht überbewerten: «Der nächste Aufschwung kommt bestimmt, und mit ihm kommen neue Gratisblätter», ist Bukowiecki überzeugt. Um darauf vorbereitet zu sein, arbeitet der Verband an einer einheitlichen Vertragslösung mit den Verlegern.

Verursachergerecht entsorgen

Im Sinn von Gleichbehandlung und Transparenz findet Florian Erzinger, Littering-Verantwortlicher beim Bundesamt für Umwelt (BAFU), die Idee des Städteverbands grundsätzlich richtig. Vor allem Gemeinden

und Städte mit kleinem wirtschaftlichen Gewicht hätten so bessere Karten als bei Individuallösungen. Für Erzinger gibt es aber noch andere dringliche Handlungsfelder. Er visiert auch die vollumfängliche verursachergerechte Entsorgung an: Jede einzelne Pendlerzeitung soll über eine Rücknahmestruktur, beispielsweise mit Sammelbehältern an den Endstationen, durch die Gratiszeitungsverlage zurückgenommen und sachgemäss entsorgt beziehungsweise recycelt werden. Dagegen wehren sich die Verleger und die SBB mit dem Argument, zusätzliche Rücknahme-Boxen störten die Pendlerströme. Zudem befürchten sie laut Erzinger, dass in solchen Behältern auch anderer Abfall landen würde, den sie dann zu entsorgen hätten.

Wer ist verantwortlich?

Um trotz unterschiedlicher Ansichten im Gespräch zu bleiben, organisiert das BAFU seit 2008 regelmässig einen runden Tisch mit allen

**Karin Oetterli
Portmann**

Mit der Kapitulation mehrerer Pendlerzeitungen 2009 hat das damit verbundene Littering an Dringlichkeit verloren. Doch im Hintergrund wird weiterhin nach Lösungen gesucht. Denn der nächste Zeitungsfrühling kommt bestimmt.

VEG oder VRB?

pld. Bei den Pendlerzeitungen ist eine Vorgezogene Entsorgungsgebühr (VEG) im Gespräch, wie sie bei Batterien und Glasflaschen existiert. Die VEG wird vom Bund verfügt.

Denkbar ist auch eine Vorgezogener Recyclingbeitrag (VRB). Dieser wird auf freiwilliger Basis im Auftrag der Branchen erhoben, um die Kosten von Sammlung und Verwertung zu finanzieren.

Betroffenen und Verantwortlichen des Littering-Problems, also nicht nur mit Vertretern der Printmedien. Insbesondere der Begriff «Verantwortung» gebe momentan Anlass zu kontroversen Diskussionen, erklärt Erzinger: «Den Kern der Auseinandersetzung bildet die Frage nach der juristischen Verantwortung.» Oder anders ausgedrückt: Wer ist rechtlich gesehen Verursacher des gelitterten Abfalls, beispielsweise im Fall eines Alupapiers auf dem Trottoir? Der Kebabstand oder der Konsument, der die Verpackung seiner Mahlzeit fallengelassen hat? Zwischen der Stadt Bern und dem Detailhandel sei ein Rechtsverfahren zu dieser Frage hängig, dessen Ausgang auch für das BAFU grosse Bedeutung habe, so Erzinger.

Tamedia bezahlt Putzequipen

Bis es so weit ist, bleibt «20 Minuten»-Pressesprecherin Eliane Gräser lieber unverbindlich und verweist bei der Frage nach der Verantwortung auf die grösseren Zusammenhänge: «Littering ist ein gesellschaftliches Problem, dem wir nur mit Information und steuernden Massnahmen begegnen können.» Der Verlag engagiert sich deshalb bei der «Interessengemeinschaft für eine saubere Umwelt», die mit Plakatslogos wie «Was in der Boutique stört, stört auch in der Fussgängerzone» das Publikum zu einem anderen Abfallverhalten animieren will. Zudem hat «20 Minuten» die Zürcher Trams mit Zeitungsständern ausgerüstet, in die gelesene Pendlerzeitungen entsorgt werden können und wo andere Leser sich wieder bedienen. «Die Massnahme wirkt», sagt Gräser weiter. «Wir erreichen nirgends in der Schweiz so viele Leser pro Exemplar wie in Zürich.» Ausserdem finanziert «20 Minuten» Reinigungs-equipen in den Trams und Bussen.

Bundesrätliche Drohung

Trotzdem sollten die Verleger das Thema nicht auf die allzu leichte Schulter nehmen. Denn das, was für Glasflaschen oder Batterien schon gilt, ist auch für Pendlerzeitungen zumindest angedacht worden: die vorgezogene Entsorgungsgebühr. Im Juni 2008 reichte Nationalrat Christian van Singer eine entsprechende Interpellation ein. Die Antwort des Bundesrats endete mit einer Drohung: «Sollte sich am runden Tisch keine praktikable, einvernehmliche Lösung finden lassen, so wird das BAFU die Einführung einer vorgezogenen Entsorgungsgebühr für Gratiszeitungen vorbereiten.»

Thema bleibt aktuell

Florian Erzinger vom BAFU setzt statt auf eine solche Gebühr lieber auf eine einvernehmlich ausgehandelte Lösung. «Die Verleger würden eine solche Gebühr sehr wahrscheinlich nicht akzeptieren, solange die Frage nach der Verantwortung juristisch nicht geklärt ist.» Aber klar ist: Je nachdem, wie sich der Markt für Pendlerzeitungen entwickelt und sich das Littering-Problem erneut akzentuiert, könnte das Instrument wieder aufs Tapet kommen. Die Diskussionen über vorgezogene Entsorgungsgebühren bleiben also weiterhin pendent.



Von BAFU gewünscht, anderswo Realität: Rücknahmesystem für Pendlerblätter.

Ein Kompass für mehr Ökologie

«Warum soll man mehr Energie verschleudern als unbedingt nötig?», fragte sich Elio Camponovo. Er ist Mitinhaber der Echo Verlags AG in Zürich und gibt mit seinem vierköpfigen Team das «Quartier-Echo» heraus. Viel zu sparen gibt es in den Büros der Firma allerdings nicht, der Umgang mit Ressourcen ist schon vorbildlich. Das zumindest stellte eine Beraterin im Auftrag des Öko-Kompasses fest.

Mit dem Öko-Kompass haben die KMU in der Stadt Zürich seit August 2009 ein Instrument zur Hand, wenn es um Umweltfragen geht. Will ein Unternehmen Energie sparen oder die eigene Umweltbilanz verbessern, kann es sich kostenlos telefonisch oder online Tipps holen. Beim Wunsch nach einer umfassenderen Analyse kommt ein Berater gegen Bezahlung für ein einstündiges Gespräch ins Haus. Dabei werden die vier Themenbereiche Energie und Gebäude, Mobilität, Material sowie Information und Qualität genauer unter die Lupe genommen. Nach der einstündigen Beratung überlegt sich die Firma zwei bis drei mögliche Massnahmen, die in einem Protokoll festgehalten werden.

Warum nicht Recycling-Papier?

Bei der Echo Verlags AG, deren Zeitung extern gedruckt wird, haben sich die Verantwortlichen für einen bewussteren Umgang mit Kopierpapier entschieden. Seither drucken die Mitarbeitenden nur noch so viele Seiten einer E-Mail aus, wie sie wirklich brauchen. Zudem wird Elio Camponovo bei der nächsten Aufstockung der Papiervorräte nicht mehr das billigste Produkt aus dem Internet bestellen, sondern mit Angeboten aus dem Recycling- und FSC-Sortiment vergleichen. Der Preis muss aber trotzdem stimmen.

Konservatives Image ablegen

Das Pilotprojekt Öko-Kompass entstand im Rahmen des Legislatorschwerpunkts «Nachhaltige Stadt Zürich – auf dem Weg zur 2000-Watt-Gesellschaft». Dabei habe sich schnell gezeigt, dass das Ziel nur zusammen mit der Wirtschaft zu erreichen sei, sagt die Umweltnaturwissenschaftlerin Tina Billeter, Geschäftsstellenleiterin des Öko-Kompasses. Die 130 grossen ansässigen Firmen könne man einzeln kontaktieren. «Aber für die 25 000 kleinen und mittleren Unternehmen müssten wir ein eigenes Angebot schaffen.» Das Resultat, der Öko-Kompass, ist in der Schweiz einmalig.

Die vierjährige Pilotphase mit einem Budget von zwei Millionen Franken wird je zur Hälfte von der Stadt und von einer Trägerschaft finanziert, die auch beratende Funktion hat. Darin vertreten sind Firmen, Ämter und Organisationen, beispielsweise der Gewerbeverband der Stadt Zü-

rich. Dessen Präsident Richard Späh findet es wichtig, dass das Gewerbe sein konservatives Image abstreift und ein positives Zeichen setzt: «Wir haben das Problem der knappen Ressourcen erkannt und wollen proaktiv darauf reagieren.»

Aufwand muss stimmen

Gleichzeitig mit dem Start vor sechs Monaten kontaktierte der Öko-Kompass Branchen- sowie Quartierverbände und lancierte eine kleine Werbekampagne in den Lokalzeitungen. Trotzdem fiel die Nachfrage geringer aus als erhofft – seit August gab es rund 40 Beratungen. Enttäuscht ist Tina Billeter deswegen nicht. «Es braucht seine Zeit, bis etwas Neues Fuss fasst», meint sie.

Interessiert an einer Beratung war auch das Vier-Sterne-Hotel Krone Unterstrass mit rund 50 Mitarbeitenden. Direktor Roger Jutzi formuliert seinen Beweggrund pragmatisch: «Alle reden von Nachhaltigkeit,

Karin Oetterli Portmann

Auch KMU haben vielfältige Möglichkeiten, ihre Energiebilanz zu verbessern – und damit erst noch Geld zu sparen. In Zürich hilft ihnen der Öko-Kompass dabei.



Foto: zvg

Auch kleine Massnahmen erzielen Wirkung – sowohl für die Umwelt als auch fürs Budget.

Mehr Informationen zum Öko-Kompass unter www.stadt-zuerich.ch/oeko-kompass

aber niemand tut etwas.» Dabei seien mit wenig Aufwand grosse Einsparungen zu erzielen, sowohl in finanzieller Hinsicht als auch, was den Stromverbrauch betreffe. Das Hotel Krone unternahm schon vor der Einführung des Öko-Kompasses Anstrengungen zum Stromsparen. Die Firma liess sich bei einer anstehenden Fenster- und Küchensanierung von der ewz beraten und stellte beim Licht in den Gästezimmern auf eine Freigabe mittels elektronischer Karte um. Seither verbraucht das Hotel 16 Prozent weniger Strom. Zusammen mit dem Öko-Kompass geht es nun darum, eine mögliche Solarenergienutzung zu prüfen, denn das Hotel verfügt über eine grosse Dachfläche. Aber auch für Roger Jutzi gilt: Die Kosten-Nutzen-Rechnung muss stimmen.

Belohnt wird, wer handelt

Ebenfalls überzeugt vom Sinn des schonenden Umgangs mit Ressourcen ist die Firma Aroma Productions AG – Agentur für dreidimensionale Kommunikation. Das Team von 45 Mitarbeitern arbeitet im Bereich Messedesign, Eventarchitektur und Interior Design. «Durch individuelle Lösungen können wir bei unseren Kunden für Nachhaltigkeit sorgen. Immer öfters wird für zwei bis vier statt nur für ein Jahr konzipiert und umgesetzt. So wird ein enormer Materialverschleiss vermieden», sagt Thomas Eberle. Der Projektleiter ist im Unternehmen eine von vier Personen, die sich nebenbei mit ökologischen Optimierungen beschäftigen. Das Team hatte sich schon vor der Beratung durch Öko-Kompass Gedanken zur Verwertung von Material gemacht. Für die anfallenden PE-Folien beispielsweise fanden sie nach längerem Suchen einen Anbieter, der den Abfall zum Recycling abholt. Im Aroma-Logistikzentrum



Foto: zvg

Die getrennte Entsorgung von Karton und PE-Folien erspart Entsorgungskosten und bringt mehr Umweltschutz.

und in den Büros wird für eine umweltgerechte Abfalltrennung gesorgt.

Eco-Drive, Velo oder Mobility

Die Grundhaltung der MitarbeiterInnen ist es, mit öV oder Velo unterwegs zu sein. Für externe

Meetings wird grundsätzlich auf die Kombination von Zug und Mobility gesetzt. Zusammen mit dem Öko-Kompass durchleuchtete Aroma nun die Mobilität bei Umsetzungen, denn für Materialtransporte verbucht das Unternehmen jährlich gegen 250 000 Autokilometer. Eco-Drive, also sparsames Fahren, heisst seither die Devise.

Breite Trägerschaft

pld. Der Öko-Kompass wird getragen von EnergieSchweiz, ewz, Flumroc, Gewerbeverband der Stadt Zürich, hp Schweiz, Microsoft Schweiz, Mobility Carsharing, novatlantis, öbu – works for sustainability und Zürcher Kantonalbank. Gesponsert wird die Aktion von der Avina Stiftung und dem Bundesamt für Raumentwicklung (ARE). Letzteres unterstützt den Öko-Kompass im Rahmen des Förderprogramms nachhaltige Entwicklung, das 2000 lanciert wurde.

Ein halbes Jahr nach der Beratung nimmt der Öko-Kompass wieder Kontakt auf zu den Firmen, um sich ein Bild über die erzielten Fortschritte zu verschaffen. Bei den drei vorgestellten Unternehmen ist eines jetzt schon sicher: Alle haben sich an die Umsetzung der besprochenen Massnahmen gemacht, und dafür werden sie vom Öko-Kompass belohnt. Ihnen werden die 200 Franken Gebühr für die einstündige Beratung erlassen.

Tempo scheut Recycling

Mit der Sortimentserweiterung durch Tempo-Toilettenpapier hat der schwedische Papierkonzern SCA eine seiner stärksten Marken weiter ausgebaut. Das neue Produkt besteht ebenso wie die Tempo-Papiertaschentücher ausschliesslich aus neuem Zellstoff.

Lieferstopp für Aracruz

Immerhin: Gemäss SCA-Sprecherin Laura Kolm arbeiten alle Produktionsstätten von SCA Tissue Europe nach einem zertifizierten Umweltmanagementsystem (UMS). Diese Richtlinien sollen laut Kolm sicherstellen, dass das Holz für die Zellstoffgewinnung weder illegal noch unter sozial bedenklichen Um-

ständen gerodet wird. Ausserdem gab SCA auf Anfrage bekannt, dass für die Produktion der jährlich produzierten neun Milliarden Tempo-Taschentücher in Deutschland ab Mitte des laufenden Jahrs nur noch Zellstoffe eingesetzt würden, die den Auflagen von PEFC oder FSC entsprechen. Auch erneuerte SCA seine Verträge mit dem brasilianischen Zellstoffgiganten Aracruz, der aufgrund von Landenteignungen und Umweltverschmutzung harsche Kritik erntete, Anfang 2010 nicht. Ob der öffentliche Druck durch Kampagnen wie jene von Robin Wood das Unternehmen zur Trennung von Aracruz bewog, kommentiert SCA nicht: Zu den Beweggründen des Lieferstopps durch Aracruz sowie zur Herkunft des aktuell verwendeten Zellstoffs wollte SCA gegenüber «P&U» keine Auskunft erteilen.

Besser Recyclingpapier

Dass sich SCA UMS-zertifizieren lässt, ist ehrenhaft. Gerade für Papiertaschentücher und WC-Papier wären aber Sekundärfasern aus ökologischer Sicht erste Wahl. Denn solche klassischen Einwegprodukte eignen sich hervorragend, um aufbereitetes Altpapier zu verwerten. Warum Tempo nicht nur bei den Taschentüchern, sondern auch beim Toilettenpapier konsequent auf neuen Zellstoff setzt, bleibt das Geheimnis des Unternehmens: Die entsprechende Frage von «P&U» blieb ohne Antwort. Für umweltbewusste KonsumentInnen ist dies aber kein Problem: Sowohl Taschentücher wie WC-Papier sind praktisch in jedem Grossverteiler auch in Recyclingqualität zu haben – qualitativ gleichwertig und meist deutlich günstiger als Tempo.

Kathrin Schaffner

21 Kilogramm Hygienepapier verbrauchen wir pro Jahr. Zwei Drittel davon entfällt auf Toilettenpapier – seit Oktober 2009 auch von der Marke Tempo. Punkto Umweltverträglichkeit lässt das neue Produkt aber zu wünschen übrig.

IMPRESSUM

Redaktion

Pieter Poldervaart, pld (verantwortlich)
Jupp Trauth, jth

Gestaltung

Barbara Würmli

Druck

Druckform, 3125 Toffen

Papier

Cyclus von Antalis AG

Sekretariat, Inserate, Aboverwaltung

FUPS
Postfach
9500 Wil
T 071 911 16 30 F 071 911 16 30
E info@fups.ch

Redaktion Schweiz

Pressebüro Kohlenberg
Kohlenberggasse 21, Postfach
4001 Basel
T 061 270 84 00 F 061 270 84 01
E poldervaart@kohlenberg.ch

Redaktion Deutschland

Im Dorf 27
D-56288 Roth
T +496762 8750 F +49 6762-951750
E jupp.trauth@gmx.de

Auflage 1600 Exemplare

Redaktionsschluss Ausgabe 2/2010
10. Mai 2010



Foto: z18

Nastuchriese Tempo will aufs Klo – doch ökologisch ist der Multi einfalllos.

Beratungsstellen und Umweltorganisationen

BAFU
Bundesamt für Umwelt
Abt. Kommunikation
3003 Bern
T 031/322 93 56
F 031/322 70 54
E info@bafu.admin.ch
www.umwelt-schweiz.ch

FÖP Forum Ökologie & Papier
c/o Jupp Trauth
Im Dorf 27
D-56288 Roth
T +49/6762 8750
F +49/6762 951750
E jupp.trauth@gmx.de

FUPS
Förderverein für umwelt-
verträgliche Papiere und
Büroökologie Schweiz
Postfach 705
9501 Wil
T 071/911 16 30
F 071/911 16 30
E info@fups.ch
www.papier.info

ÖBU
Netzwerk für nachhaltiges
Wirtschaften
Uraniastrasse 20
8001 Zürich
T 044/364 37 38
F 044/364 37 11
E info@oebu.ch
www.oebu.ch

ZPK
Verband der Schweizerischen Zell-
stoff-, Papier- und Kartonindustrie
Bergstrasse 110
Postfach 134
8030 Zürich
T 044/266 99 20
F 044/266 99 49
E zpk@zpk.ch
www.zpk.ch

Greenpeace Schweiz
Heinrichstrasse 147
Postfach
8031 Zürich
T 044/447 41 41
F 044/447 41 99
E urwald@-
ch.greenpeace.org
www.greenpeace.ch

Bürogeräte, Zubehör, Service und Reparatur

modex gmbh
imkerstrasse 4
8610 uster
t: 043/399 18 00
f: 043/399 18 01
e: infos@modex.ch
www.modex.ch

Druckereien

Alder Print und Media AG
Bitzistrasse 19
9125 Brunnadern
T 071 375 66 20
F 071 375 66 23
E info@alderag.ch

cricprint coopérative
rte. du jura 49
1701 Fribourg
T: 026/424 98 89
F: 026/424 25 69
www.cricprint.com

Druckerei Baldegger
Wartstrasse 131
8401 Winterthur
T 052 226 08 88
F 052 226 08 89
E druckerei@baldegger.ch
www.baldegger.ch

Druckerei Feldegg AG
Guntenbachstrasse 1
Postfach 564
8603 Schwerzenbach
T 044/396 65 65
F 044/396 65 00
(ISO 9001, ISO 14001)

Druckform
Marcel Spinnler
Gartenstrasse 10
3125 Toffen
T 031/819 90 20
F 031/819 90 21

Druckerei Printoset
Flurstrasse 93
8047 Zürich
T 044/491 31 85
F 044/401 12 56
ISDN 044/491 31 80
E admin@printoset.ch

Druckerei Ropress
Baslerstrasse 106, Postfach
8048 Zürich
T 043/311 15 15
F 043/311 15 16
E ropress@ropress.ch

Grafisches Service-Zentrum
des Wohn- und Bürozentrum für
Körperbehinderte
Aumattstrasse 70 - 72
4153 Reinach BL
T 061 717 71 17
F 061 717 71 21
E gsz@wbz.ch

Hersteller/Verarbeiter von Recyclingpapier

Apartiva AG für
Recyclingpapier
Hausenstrasse 8
9533 Kirchberg
T 071/931 38 03
F 071/931 38 63

Papierfabrik Hainsberg GmbH
c/o Cartonal AG
Ruggölzli 2 / Busslingen
5453 Remetschwil
T 056 485 60 60
F 056 485 60 69
E mail@cartonal.ch

Steinbeis Papier Glückstadt GmbH
c/o Cartonal AG
Ruggölzli 2 / Busslingen
5453 Remetschwil
T 056 485 60 60
F 056 485 60 69
E mail@cartonal.ch

Papiergrosshändler

Antalis AG
Postfach
5242 Lupfig
T 056/464 51 11
F 056/464 56 63

Bony Papier AG
Chaltenbodenstrasse 6
8834 Schindellegi
T 043/888 15 88
F 043/888 15 89
E papier@bohny.ch
www.bohny.ch

Fischer Papier AG
Letzistrasse 21
Postfach
9015 St. Gallen
T 071/314 60 60
F 071/314 60 69

Couverthersteller in Recyclingqualität

Seetal Elco AG
Postfach
5201 Brugg
T 056/462 80 00
F 056/462 80 80
E info@seetalelco.ch
www.seetalelco.ch

Toner, Tinte, Farbbänder

TBS Schlager AG
Feldhofweg 3
4663 Aarburg
T 062/787 66 66
E sales@tbs.ch
www.tbs.ch

Urwaldfreundliche Gemeinden

Bruno-Manser-Fonds
Socinstrasse 31
4051 Basel
T 061/261 94 74
E urwaldfreundlich@bmf.ch
www.bmf.ch
www.urwaldfreundliche-
gemeinde.ch

Für Fr. 80.– pro Jahr
erscheint in vier Ausgaben
Ihr Adresseintrag.